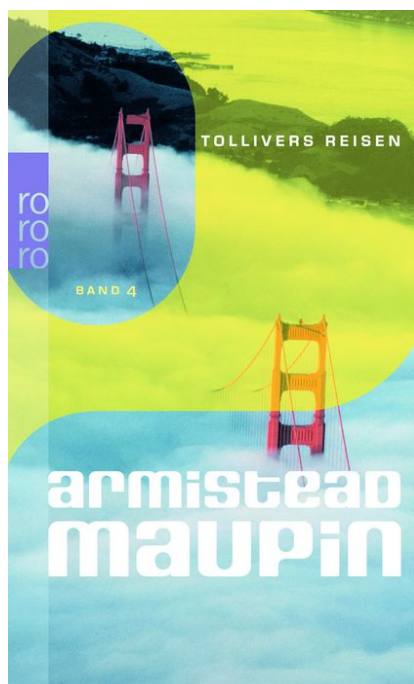


Leseprobe aus:

Armistead Maupin

Tollivers Reisen



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

Ein königlicher Empfang

Sie war siebenundfünfzig, als sie San Francisco zum erstenmal sah. Als ihre Limousine das Betonlabyrinth des Flughafens verließ, spähte sie durchs Fenster in den strömenden Regen und kommentierte das abscheuliche Wetter mit einem leisen Seufzer.

«Ich weiß», sagte Philip, der ihre Gedanken erriet. «Aber sie rechnen damit, daß es heute aufklart.»

Sie erwiderte sein leichtes Lächeln und kramte in ihrer Handtasche nach einem Papiertaschentuch. Seit der Abreise von der Ranch der Reagans fühlte sie sich ein wenig erkältet, doch ein Schnupfen sollte bei ihr auf entschlossenen Widerstand stoßen.

Die Autokolonne fuhr jetzt auf einen breiten Highway – einen «Freeway», wie sie vermutete –, und bald glitten sie in rascher Fahrt durch die Regenfluten, vorbei an schauerlichen Motels und Reklametafeln von alptraumhaften Dimensionen. Links ragte ein baumloser Hügel auf, der so unnatürlich grün war, daß man sich wie in Irland vorkam. Am Hang war mit weißen Steinen ein Schriftzug ausgelegt: SOUTH SAN FRANCISCO – THE INDUSTRIAL CITY.

Philip sah, wie sie das Gesicht verzog, und beugte sich vor, um die merkwürdigen Hieroglyphen zu studieren.

«Seltsam», murmelte er.

«Mmm», erwiderte sie.

Sie konnte nur hoffen, daß dies noch nicht die eigentliche Stadt war. Das schäbige Gewerbegebiet sah aus wie ein Abklatsch von Ruislip oder Wapping oder einem der gräßlichen kleinen Vororte in der Nähe von Gatwick Airport. Nun, sie durfte sich nicht jetzt schon das Schlimmste ausmalen.

Nach dem ursprünglichen Plan hätte sie an Bord der *Bri-*

tannia in San Francisco eintreffen sollen – was die erfreuliche Aussicht geboten hätte, unter der Golden Gate Bridge hindurchzugleiten. Doch als sie Los Angeles erreicht hatte, war die See recht tückisch geworden, und die Unwetter, die sechs kalifornische Flüsse über die Ufer treten ließen, hätten mit ziemlicher Sicherheit auch ihrem unzuverlässigen Magen böses zugesetzt.

Deshalb hatte sie sich für dieses nicht besonders majestätische Entree per Flugzeug und Auto entschieden. Sie würde die Nacht in einem Hotel verbringen und sich dann wieder auf der *Britannia* einquartieren, wenn diese am folgenden Tag im Hafen eintraf. Da sie ihrem Zeitplan um fast sechzehn Stunden voraus war, hatte sie den Abend ganz für sich, und der Gedanke an so viel Muße und Freizeit ließ ihr unverhofft kleine Schauer der Vorfreude über den Rücken laufen.

Wo würde sie am Abend speisen? Vielleicht im Hotel? Oder bei jemandem zu Hause? Aber bei *wem*? Das war eine heikle Frage, denn sie hatte bereits inständige Einladungen von mehreren Damen der hiesigen Gesellschaft erhalten; darunter auch – und hier überkam sie ein leichtes Schaudern – von dieser grauenhaften Person mit den Erdölraffinerien und dem vielen Haar.

Sie klammerte das Abendessen vorerst aus und wandte sich wieder der vorbeihuschenden Szenerie zu. Der Regen schien ein wenig nachgelassen zu haben, und am schiefergrauen Himmel zeigten sich da und dort ein paar zaghafte blaue Stellen. Dann tauchte wie aus dem Nichts die City vor ihr auf – ein Durcheinander von hochkant stehenden Keksschachteln, das sie vage an Sydney erinnerte.

«Schau!» rief Philip begeistert.

Er zeigte auf einen schillernden Regenbogen, der wie ein Diadem über der Stadt schwebte.

«Was für ein prächtiger Anblick», murmelte sie.

«Wahrhaftig. Die Protokollabteilung hat hier wirklich an alles gedacht.»

Sie kicherte über seinen kleinen Scherz und fühlte sich zunehmend unbeschwert. Es schien angebracht, den Augenblick

zu würdigen, indem sie den Bürgern huldreich zuwinkte, aber für Menschenansammlungen war entlang dieser Hauptverkehrsader kein Platz. Also ignorierte sie den Impuls und zog sich statt dessen die Lippen nach.

Der Regen war zu einem Nieseln verkümmert, als die Autokolonne vom Highway abbog und in eine Gegend mit flachen Lagerhallen und vergammelten Cafés kam. An der ersten Kreuzung wurde das Tempo dramatisch gedrosselt, und Philip machte sie mit einer Kopfbewegung auf etwas aufmerksam.

«Da drüben, Liebes. Deine ersten Jubler.»

Sie wandte ein wenig den Kopf zur Seite und winkte einigen Dutzend Leuten zu, die sich an der Straßenecke versammelt hatten. Sie winkten kräftig zurück und hielten ein schwarzledernes Transparent hoch, auf dem in Buchstaben aus silberglänzenden Nieten zu lesen war: GOD SAVE THE QUEEN. Erst als sie die Rufe hörte, merkte sie, daß die Jubler alle Männer waren.

Philip rang sich ein mattes Grinsen ab.

«Was ist?» fragte sie.

«Homos», sagte er.

«Wo?»

«Da, Liebes. Die mit dem Transparent.»

Sie warf einen Blick nach hinten und sah, daß sie vor einem Gebäude standen, das sich Arena nannte. «Sei nicht albern», sagte sie. «Das sind irgendwelche Sportler.»

Ein heißer Tip von Mrs. Halcyon

Im Marina Safeway waren in der Woche vor dem Besuch von Elizabeth II englische Muffins, Imperial Margarine und Royal Crown Cola im Sonderangebot gewesen. Der Flag Store in der Polk Street hatte einen Ansturm auf britische Fahnen gemel-

det, und nicht weniger als drei Bars im Castro-Distrikt hatten es unternommen, Wettbewerbe für «Betty Windsor»-Tucken auszurichten.

All dies und mehr war von Mary Ann Singleton – und tausend anderen Reportern – in den aufreibenden Tagen, die dem königlichen Besuch vorausgingen, gewissenhaft dokumentiert worden. Mary Ann hatte auf ihrer Suche nach queenmäßigen Bezugspunkten Tea Rooms in der Maiden Lane abgeklappert, irische Bars in North Beach und Bäckereien in den Avenues, wo rosenwangige Chicanas Steak-und-Nieren-Pasteten für «Olde English»-Restaurants produzierten.

Kein Wunder also, daß das Eintreffen Ihrer Majestät alle aufatmen ließ, aber auch ein enttäuschendes Gefühl der Leere auslöste. Gepeinigt vom unaufhörlichen Regen warteten Mary Ann und ihr Kameramann fast eine ganze Stunde vor dem Hotel St. Francis, nur um feststellen zu müssen (als es schon zu spät war), daß die königliche Limousine diskret in der Tiefgarage des Hotels verschwunden war.

Mary Ann rettete, was noch zu retten war, und lieferte einen Livebericht von der Einfahrt der Garage. Dann schleppte sie sich nach Hause in die Barbary Lane 28, kickte die Schuhe von den Füßen, nahm den ersten Zug von einem Joint und rief ihren Mann bei der Arbeit an.

Sie verabredeten sich am Abend fürs Kino. *Gandhi*.

Sie wärmte sich gerade einen Rest Schmorbraten auf, als das Telefon läutete.

«-lo», murmelte sie mit vollem Mund.

«Mary Ann?» Die forsche Patrizierstimme von DeDe Halcyon Day.

«Hallo», sagte Mary Ann. «Du mußt entschuldigen, ich futtere mich gerade um den Verstand.»

DeDe lachte. «Ich hab deinen Bericht in *Bay Window* gesehen.»

«Na großartig», sagte Mary Ann geknickt. «Sehr tiefschürfend, was? Ich schätze, jetzt reicht's mir höchstens noch für einen Emmy.»

«Na, na. Du hast das einwandfrei gebracht.»

«Von wegen.»

«Und wir fanden deinen Hut ganz toll. Er war *viel* schöner als der von der Bürgermeisterin. Sogar Mutter hat es gesagt.»

Mary Ann verzog das Gesicht, obwohl niemand was davon hatte. Es war zum erstenmal seit Jahren, daß sie einen getragen hatte, und sie hatte ihn nur aus Anlaß des königlichen Besuchs gekauft. «Freut mich, daß er euch gefallen hat», sagte sie trocken. «Ich fand, daß er für eine Tiefgarage vielleicht ein bißchen aufwendig war.»

«Hör mal», sagte DeDe, «warum bist du eigentlich nicht hier? Ich hatte erwartet, dich hier zu sehen.»

«Wo? In Hillsborough?»

DeDe gab einen mißmutigen Seufzer von sich. «Im Trader Vic's natürlich.»

Die meisten Reichen sind nervig, entschied Mary Ann. Nicht weil sie anders sind, sondern weil sie so tun, als würden sie den Unterschied nicht merken. «DeDe», sagte sie so ruhig, wie sie konnte, «das Trader Vic's gehört nicht grade zu meinen Stammlokalen.»

«Na schön, aber . . . willst du sie denn nicht sehen?»

«Wen denn?»

«Die Queen, du Dummchen.»

«*Die Queen ist im Trader Vic's?*» Totaler Unsinn.

«Moment mal», sagte DeDe. «Du hast das nicht *gewußt?*»

«DeDe, um Gottes willen . . . ist sie da?»

«Noch nicht. Aber sie ist auf dem Weg hierher. Ich hatte fest damit gerechnet, daß dir der Sender Bescheid sagt . . .»

«Bist du sicher?»

«Irgend jemand ist sicher. Auf den Straßen wimmelt es von Bullen, und in der Captain's Cabin sieht's aus wie nach einer Opernpremiere. Schau, Vita Keating hat es Mutter gesagt, und Vita hat es von Denise Hale, also muß es wohl stimmen.»

Mary Anns Zweifel verharren wie eine Narkose. «Ich hab eigentlich nicht gedacht, daß die Queen in Restaurants geht.»

DeDe lachte. «Tut sie auch nicht. Vita sagt, es ist das erste Mal seit siebzehn Jahren!»

«Meine Güte», sagte Mary Ann.

«Wir haben jedenfalls Plätze ganz vorne», fuhr DeDe fort. «Ich bin mit Mutter und D'or und den Kindern da, und wir würden uns freuen, wenn du dazukommen kannst. Mit Brian natürlich.»

«Er muß arbeiten», sagte Mary Ann, «aber ich würde liebend gern kommen.»

«Gut.»

«DeDe, sind noch andere Reporter da? Siehst du jemand vom Fernsehen?»

«Nö. Halt dich ran, und du hast sie ganz für dich.»

Mary Ann stieß einen Freudenschrei aus. «Du bist ein Engel, DeDe! Ich komme, sobald ich ein Taxi erwische!»

Sie drückte die Gabel nieder, rief im Sender an und alarmierte den Leiter der Nachrichtenredaktion. Er war begreiflicherweise skeptisch, versicherte ihr aber, er werde sofort ein Team losschicken. Dann rief sie ein Taxi, schminkte sich, zog ihre Schuhe wieder an und kritzelte hastig einen Zettel für Brian.

Sie eilte bereits durch den dichtbelaubten Canyon der Barbary Lane, als ihr einfiel, was sie vergessen hatte. «Scheiße», murmelte sie, machte nach kurzem Zögern kehrt und rannte zurück, um ihren Hut zu holen.

Als sie am Cosmo Place aus dem Taxi stieg, staunte sie wieder einmal über die mystische Aura, die das Trader Vic's umgab. Strenggenommen war das ach-so-fashionable polynesisches Restaurant nur eine Baracke in einer Seitengasse am Rand des Rotlichtviertels. Doch Leute, die sich im verkitschten Tonga Room auf dem Nob Hill nie hätten erwischen lassen, würden ihre Großmutter umbringen, um sich im Trader Vic's im gleichen Dekor sonnen zu können.

Der Empfangschef gab sich an diesem Abend besonders streng, doch sie besänftigte ihn mit den magischen Worten – «Mrs. Halcyon erwartet mich» – und bahnte sich einen Weg zu den Nischen neben der Bar, dem Allerheiligsten, genannt Captain's Cabin. DeDe gab ihr ein verstohlenes elisabethanisches Winkzeichen.

Forsch ging Mary Ann zum Tisch und glitt auf den Polster-

stuhl, den sie ihr freigehalten hatten. «Ich hoffe, ihr habt nicht gewartet und schon bestellt», sagte sie.

«Nur Drinks», antwortete DeDe. «Der reinste Zoo hier, nicht?»

Mary Ann schaute zu den Nachbartischen hinüber. «Äh . . . wer ist denn da?»

«Alle», meinte DeDe schulterzuckend. «Stimmt doch, Mutter?»

Mrs. Halcyon hörte den anzüglichen Unterton heraus und entschied sich dafür, die Bemerkung ihrer Tochter zu übergehen. «Ich freue mich sehr, daß Sie kommen konnten, Mary Ann. D'orothea kennen Sie ja schon . . . und die Kinder. Edgar, bohrt nicht in der Nase, Schatz. Gangie hat es dir schon tausendmal gesagt.»

Der Sechsjährige zog einen Flunsch. Seine zarten eurasischen Züge standen, wie die seiner Zwillingschwester, ganz in Einklang mit der exotischen Ausstattung des Raums. «Warum können wir nicht ins Chuck E. Cheese?» fragte er.

«Weil die Königin im Chuck E. Cheese nicht speist», erklärte ihm seine Großmutter mit liebenswürdiger Geduld.

D'orothea verdrehte dezent die Augen. «Eigentlich war's ihre erste Wahl, aber die haben von einer Reservierung für sechzig Leute nichts wissen wollen.»

Mary Ann entfuhr ein Kichern, das sie rasch wieder abwürgte, als sie Mrs. Halcyons Gesichtsausdruck sah. «Ich würde meinen», sagte die Matriarchin mit einem strafenden Seitenblick auf die Liebhaberin ihrer Tochter, «daß ein wenig Takt uns allen gut anstehen würde.»

D'orothea senkte bußfertig den Blick, doch ihre Mundwinkel kräuselten sich verächtlich. Sie rückte eine Gabel gerade und wartete darauf, daß der Augenblick vorüberging.

«Also», sagte Mary Ann etwas zu munter, «wann wird sie denn erwartet?»

«Jeden Moment», erwiderte DeDe. «Sie setzen sie in den Trafalgar Room. Der ist im Obergeschoß und hat einen separaten Eingang, also wird man sie wahrscheinlich durch die Hintertür reinlotsen und . . .»

«Ich muß pissen», sagte Klein Anna und zupfte DeDe am Ärmel.

«Anna, hab ich dir nicht zu Hause gesagt, du sollst das machen, eh wir gehen?»

«Und», fügte Mrs. Halcyon mit ehrlich entsetzter Miene hinzu, «kleine Mädchen sagen solche Wörter nicht.»

Anna sah verwundert drein. «Was für Wörter?»

«Pissen», sagte ihr Bruder.

«Edgar!» Die Matriarchin sah ihren Enkel entgeistert an. Dann fuhr sie herum und wandte sich gebieterisch an ihre Tochter. «Herrgott, DeDe . . . sag es ihnen. Das ist nicht meine Aufgabe.»

«Ach, Mutter, das ist wohl kaum . . .»

«Sag es ihnen.»

«Die Franzosen sagen auch pissen», warf D'orothea ein. «Was ist mit *Pissoir*?»

«D'or.» DeDe wies den Beitrag ihrer Geliebten mit einem eisigen Blick zurück, ehe sie sich ihre Kinder vornahm. «Hört mal, ihr zwei . . . ich dachte, wir hätten uns auf pinkeln geeinigt.»

«O Gott», stöhnte die Matriarchin.

Mary Ann und D'orothea tauschten ein verstohlenes Grinsen aus.

«Mutter, wenn du nichts dagegen hast . . .»

«Was ist denn aus Pipi machen geworden, DeDe? Ich habe dir beigebracht, Pipi zu sagen.»

«Tut sie auch noch», sagte D'or.

Wieder ein funkelnder Blick von DeDe. Mary Ann schaute aufs Tischtuch hinunter, weil sie auf einmal Angst hatte, daß D'or versuchen könnte, sie als Verbündete einzuspannen.

«Komm», sagte Mrs. Halcyon und stand auf. «Gangie geht mit dir zu «kleine Mädchen».»

«Ich auch», meldete sich Edgar.

«Also gut . . . du auch.» Sie nahm die beiden Patschhändchen in ihre dicken, juwelengeschmückten Pranken und zotelte ins Dunkel hinter den Rattanstellwänden.

D'orothea gab ein theatrales Stöhnen von sich.

«Fang gar nicht erst an», sagte DeDe.

«Es wird immer schlimmer mit ihr. Ich hätte es nicht für möglich gehalten, aber es wird tatsächlich schlimmer.» Sie wandte sich an Mary Ann und gestikulierte mit steifem Zeigefinger in Richtung Toiletten. «Die Frau lebt unter einem Dach mit ihrer lesbischen Tochter und ihrer lesbischen Schwiegertochter und ihren zwei halbchinesischen Enkelkindern von dem beknackten Laufburschen von Jiffy's . . .»

«D'or . . .»

«. . . und sie führt sich *immer* noch auf, als wären wir im neunzehnten Jahrhundert und sie wär . . . die bescheuerte Queen Victoria. Schnapp dir den Kellner, Mary Ann. Ich will noch einen Mai Tai.»

Mary Ann wedelte nach dem Kellner, aber der flitzte gerade in die Küche. Als sie sich wieder zu dem Pärchen umdrehte, schauten sich die beiden in die Augen, als wären sie allein.

«Hab ich recht?» fragte D'orothea.

DeDe zögerte. «Halbwegs, vielleicht.»

«Von wegen halbwegs. Die Frau ist regressiv.»

«Na schön . . . okay. Aber es ist doch nur ihre Art, mit dem Leben zu Rande zu kommen.»

«Ach nee. Ist das deine Erklärung für ihr Verhalten draußen auf der Straße?»

«Welches Verhalten?»

«Ach komm. Die Frau ist besessen von dem Gedanken, die Queen zu treffen.»

«Sag nicht immer <die Frau>. Und sie ist nicht besessen, sie ist nur . . . interessiert.»

«Klar. Mmh. So interessiert, daß sie über die Absperrung springt.»

DeDe verdrehte die Augen. «Sie ist über keine Absperrung gesprungen.»

D'orothea schnaubte verächtlich. «Aber beinah. Ich hab schon gedacht, sie plättet den Kerl vom Secret Service!»

Als Mrs. Halcyon mit den Kindern zurückkam, hatten sich die Gemüter wieder einigermaßen beruhigt. Mary Ann ließ sich

ein oder zwei Minuten auf den Austausch höflicher Belanglosigkeiten ein, schob dann ihren Stuhl zurück und lächelte die Matriarchin entschuldigend an. «Es hat mich sehr gefreut, aber ich glaube, es ist besser, wenn ich draußen auf mein Team warte. Die Jungs kommen ja nie am Empfangschef vorbei, und ich bin nicht sicher, ob . . .»

«Ach, bleiben Sie doch noch, meine Liebe. Nur auf einen Drink.»

DeDe warf Mary Ann einen bedeutsamen Blick zu. «Ich glaube, Mutter will dir erzählen, wie sie die Queen kennengelernt hat.»

«Oh», sagte Mary Ann und wandte sich wieder der Matriarchin zu. «Sie sind ihr schon mal begegnet?» Sie fummelte nervös an ihrem Hut. Aus Höflichkeit gegenüber Älteren hatte sie im Leben schon mehr Zeit verloren, als ihr lieb war.

«Sie ist eine ganz reizende Person», legte Mrs. Halcyon los. «Wir hatten im Garten von Buckingham Palace einen netten langen Plausch. Ich kam mir vor, als wären wir alte Bekannte.»

«Wann war das?» fragte Mary Ann.

«In den Sechzigern», sagte DeDe. «Daddy hat damals die BOAC-Werbung gemacht.»

«Ah.» Mary Ann stand auf, hielt aber höflichen Blickkontakt zu Mrs. Halcyon. «Ich nehme an, Sie werden sie dann später sehen. Beim Staatsdiner oder so.»

Falsch. Das Gesicht der Matriarchin verwandelte sich in die Totenmaske eines Apachen. Hochrot vor Verlegenheit wandte sich Mary Ann hilfesuchend an DeDe. «Das Problem», erläuterte DeDe, «ist Nancy Reagan.»

Mary Ann nickte, ohne etwas zu begreifen.

D'orothea verzog sarkastisch den Mund. «Wenigstens ein Problem, das wir alle haben.»

DeDe ignorierte die Bemerkung. «Mutter und Mrs. Reagan waren noch nie ein Herz und eine Seele. Mutter denkt, es gibt eine Intrige . . . um sie vom Staatsdiner auszuschließen.»

«Denkt?» brauste Mrs. Halcyon auf.

«Wie auch immer.» DeDe zwinkerte Mary Ann teilnahmsvoll zu, um ihr über die peinliche Situation hinwegzuhelfen.

«Du solltest besser los, nicht? Komm, ich bring dich zur Tür.»
Sie stand auf, so daß Mary Ann der Abgang leichter wurde.

«Viel Glück», sagte die Matriarchin. «Machen Sie eine gute Figur.»

«Danke», antwortete Mary Ann. «Tschüs, D'orothea.»

«Tschau, Liebes. Wir sehn uns bald mal, ja?» *Wenn die alte Schachtel nicht dabei ist*, war damit gemeint.

«Wo geht sie hin?» fragte Edgar seine Großmutter.

«Zu einem Fernsehauftritt, mein Engel. Anna, mein Schatz, kratz dich nicht da.»

«Warum?»

«Frag nicht. Es ist nicht damenhaft.»

«Die Kinder sehen fabelhaft aus», sagte Mary Ann. «Ich kann es nicht fassen, wie groß sie schon sind.»

«Tja . . . Du, das von vorhin tut mir leid.»

«Ach, was soll's.»

«D'or haßt solche Anlässe. Mit Mutter allein geht's noch, aber wenn Mutters Bekannte dazukommen . . .» Sie schüttelte matt und schicksalergeben den Kopf. «Sie nennt sie *Die verkrusteten Zehntausend*. Die radikale Linke steckt ihr noch arg in den Knochen.»

Mag sein, dachte Mary Ann, doch allmählich fiel es schwer, sich daran zu erinnern, daß die Frau in dem Zandra-Rhodes-Kleid und mit dem Hauch Lila im Haar einst mit DeDe im Dschungel von Guyana geschuftet hatte. Auch DeDes Entwicklung – von der Debütantin zur Stadtguerilla und zur Junior-League-Matrone – war reich an Widersprüchen, und manchmal hatte Mary Ann das Gefühl, daß die peinliche Verlegenheit, die sie angesichts eines derart wirren Lebens empfanden, das Bindemittel war, das die *«Ehe»* der beiden zusammenhielt.

DeDe bedachte ihr Dilemma mit einem milden Lächeln. «Weißt du, ich hab es nicht drauf angelegt, mal so eine Familie zu haben.»

Mary Ann erwiderte das Lächeln. «Und ob.»

«Anna hat Edgar neulich eine Schwuchtel genannt. Kannst du dir das vorstellen?»

«Mein Gott. Wo hat er das denn aufgeschnappt?»

DeDe zuckte mit den Schultern. «Wahrscheinlich in der Montessorischule. Herrgott, ich weiß nicht . . . manchmal denke ich, ich komme überhaupt nicht mehr mit. Ich weiß nicht, wie ich mir *selbst* die Welt erklären soll, geschweige denn meinen Kindern.» Sie machte eine Pause und sah Mary Ann an. «Ich hatte gehofft, darüber könnten wir uns inzwischen längst austauschen.»

«Über was?»

«Kinder. Ich dachte, du und Brian wollten . . . Gott, was sagt man dazu. Ich rede schon wie Mutter.»

«Macht doch nichts.»

«Du hast so was gesagt . . . als wir uns das letzte Mal gesehen haben.»

«Stimmt.»

«Aber ich nehme an . . . die Karriere macht es einigermaßen schwer . . .» Sie verstummte. Offenbar fand sie es peinlich, daß sie sich anhörten wie zwei Hausfrauen auf Einkaufsbummel in Sacramento. «Sag mir, wenn ich den Mund halten soll, okay?»

Zu Mary Anns Erleichterung hatten sie mittlerweile den Ausgang erreicht. Sie gab DeDe einen flüchtigen Kuß auf die Wange. «Ich freu mich, daß du nachgefragt hast», sagte sie. «Nur, im Moment . . . ist das Thema auf Sparflamme.»

«Schon verstanden», sagte DeDe.

Wirklich? dachte Mary Ann. Hatte sie den wahren Grund erraten?

Heftiger Regen prasselte auf die Markise über dem Eingang des Restaurants. «Sind das deine Leute?» fragte DeDe und zeigte auf Mary Anns Kamerateam.

«Das sind sie.» Sie wirkten mißmutig und waren klitschnaß. Der Gedanke, ihnen noch mehr Nässe und Verdruß zumuten zu müssen, stimmte sie nicht gerade froh. «Danke für den Tip», sagte sie zu DeDe.

«Schon gut», erwiderte ihre Freundin. «Du hattest noch einen gut bei mir.»